



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

::: Ein Bildnis des jungen Schiller.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und topographischen Untersuchungen zu befassen, wie sie der Autor dieses Berichtes zu wiederholten malen — das beweist die doppelte, in verschiedenen Punkten stark differirende Redaktion des Berichts — angestellt hat.

Auch über Raffael den Architekten ist nach Geymüller noch vieles zu sagen. Er wird eigentlich nur Zeichner gewesen sein, der gelegentlich einmal einen Entwurf auf den besondern Wunsch seiner Freunde machte. Tiefer darf man seine Beschäftigung auf diesem Gebiete kaum fassen. Er war Maler und Maler, fürwahr genug, um die Ewigkeit seines Ruhmes zu begründen. Der Palazzo Uguccioni in Florenz, welcher Jahrhunderte lang auf seinen Namen ging, ist durch Milanests Forschungen seinem wahren Urheber, dem Mariotto di Zanobi Tolsti, genannt Ammogliato (1521—1600) zurückgegeben worden.

Wir stehen also in dem Augenblicke, wo wir das vierhundertjährige Jubiläum Raffaels feiern, vor einem nichts weniger als reinen Tische. Werden wir ihn in naher Zukunft reiner sehen? Ich hoffe es zuversichtlich. Denn gerade jetzt, wo ich diese Zeilen beendige, wird die zweite Auflage von Springers „Raffael und Michelangelo“ angekündigt. Es ist daher Zeit, zu schließen. Wenn ich wieder an dieser Stelle über Raffael schreiben sollte, darf ich, wie vor hundert- undsiebzehn Jahren ein anderer, mit den Worten beginnen: „Des Herrn Springers Geschichte »Raffaels und Michelangelos« ist erschienen.“

Berlin.

Adolf Rosenberg.



Ein Bildnis des jungen Schiller.



Im Verlag der Chr. Hoffmannschen Buch- und Kunsthandlung in Rassel ist vor einigen Wochen ein Bildnis des jungen Schiller erschienen — Photographie in Kabinetgröße, direkt nach dem in Öl gemalten Original hergestellt —, welches, soviel wir wissen, bisher gänzlich unbekannt war und bei allen Verehrern des Dichters große Freude erregen wird. Das Bild zeigt den Kopf Schillers im Dreiviertelprofil nach links, leise gehoben, den Blick geradeaus gerichtet. Von der Brust ist nur ein kleines Stück sichtbar, da in der Photographie nur ein oval umrissener Teil aus dem Originalbilde ausgespart ist; der breite Hemdenkragen ist vorn auseinandergelegt, sodaß er den Hals frei läßt.

Wie die Verlags-handlung uns freundlichst mitteilt, ist das Bild bald nach der Veröffentlichung der „Räuber“ von Johann Heinrich Tischbein, dem

Kasseler Akademiedirektor († 1789 in Kassel), gemalt worden. Tischbein wurde, als der Ruf der „Räuber“ nach Kassel gedrungen war, von dem Landgrafen Friedrich II. († 1785) nach Stuttgart gesandt, um ein Porträt des zu so schneller Berühmtheit gelangten jugendlichen Dichters anzufertigen. In Kassel fand das Bild seinen Platz in der Porträtgalerie des landgräflichen Schlosses. Bei einem später im Schlosse ausgebrochenen Brande wurde es mit andern Bildern zum Fenster hinausgeworfen und gelangte, als es darauf unter den beschädigten Gemälden mit verauktionirt wurde, in die Hände eines niedern Hofbeamten. In dessen Familie entdeckte es bei Gelegenheit eines Krankenbesuchs der Geh. Sanitätsrat Dr. Schmidt in Kassel, der gegenwärtige Besitzer, welcher der Verlags-handlung auf ihre Bitte die photographische Vervielfältigung des Bildes gestattete.

Sind die Angaben über die Entstehung des Bildes richtig — und es liegt kein Grund vor, dies zu bezweifeln, wiewohl es auffällig ist, daß wir von der merkwürdigen Thatsache, daß ein Fürst nach dem Bildnis des Dichters der „Räuber“ verlangte, sonst keine Kunde haben —, so würde das Bild etwa Ende 1781 oder Anfang 1782 entstanden sein. Die „Räuber“ erschienen im Juni 1781 im Druck, am 13. Januar 1782 fand in Mannheim die erste Aufführung statt, am 22. September 1782 floh Schiller aus Stuttgart. Hiermit sind die Grenzen der mutmaßlichen Entstehungszeit des Bildes gegeben. Das Bild zeigt also den Dichter im Alter von etwa 22 Jahren.

Was für die Betrachtung und Beurteilung des Bildes von größter Wichtigkeit ist, das ist der Umstand, daß wir es mit zwei Schilderungen von Schillers äußerer Erscheinung vergleichen können, die von zwei Jugendfreunden des Dichters, Scharffenstein und Streicher, herrühren und Eindrücke wiedergeben, welche genau aus derselben Zeit stammen wie das Tischbeinsche Porträt. In der sehr eingehenden Beschreibung Scharffensteins sind es folgende Züge, die für unser Porträt von Bedeutung sind: „Sein Hals war sehr lang, seine Stirn breit, seine Nase dünn, knorpelig, weiß von Farbe, in einem merklich scharfen Winkel hervorspringend, sehr gebogen auf Papageienart und spitzig. Die roten Augenbrauen über den tiefliegenden dunkelgrauen Augen neigten sich bei der Nasenwurzel nahe zusammen. Diese Partie hatte viel Ausdruck; die Lippen waren dünn, die untere etwas vorragend; es schien aber, wenn Schiller mit Gefühl sprach, als wenn die Begeisterung ihr diese Richtung gegeben hätte, und sie drückte sehr viel Energie aus. Das Kinn war stark, die Wangen waren blaß, eher eingefallen als voll, die Augen meistens inflammiert. Das buschige Haupthaar war rot, von der dunkleren Art. Der ganze Kopf, der eher geistermäßig als männlich war, hatte viel Bedeutendes, Energisches, auch in der Ruhe, und war ganz affektvolle Sprache, wenn Schiller deklamirte.“ Viehoff stellt nun zwar in seiner Biographie Schillers diesem Scharffensteinschen Bilde, welches ihm etwas karikiert erscheint, als „das edlere und vielleicht auch treuere“ das von Streicher entworfenen gegenüber, in welchem unter andern „die schön geformte Nase und der

tiefe, kühne Adlerblick, der unter einer breitgewölbten Stirne hervorleuchtete, das anfänglich blasse Aussehen, das im Verfolg des Gesprächs in hohe Röthe überging, die kranken Augen, die kunstlos zurückgelegten Haare, der entblößte blendend weiße Hals" Erwähnung finden. Angesichts des Tischbeinschen Bildes jedoch nötigt uns die detaillirte Schilderung Scharffensteins den höchsten Respekt ab; sie stimmt in solchem Grade mit unserm Bilde überein, daß man, wenn man eine sorgfältige Beschreibung des letztern geben wollte, kaum etwas andres sagen könnte, als was Scharffenstein sagt. Daß diese wunderbare Übereinstimmung umgekehrt auch wieder ein vorzügliches Zeugnis für die Treue von Tischbeins Arbeit ist, ist selbstverständlich.

Nur einige wenige Bemerkungen möchten wir zu den Schilderungen der beiden Jugendfreunde Schillers hinzufügen. Der erstere spricht von einer breiten, der letztere von einer breitgewölbten, keiner von beiden von einer hohen Stirn. Die Breite wird nun an unserm Bilde wegen der Profilstellung des Kopfes nicht sichtbar; auffällig ist aber die verhältnismäßig niedrige Stirn, die an manchen schönen Kopf der antiken Plastik erinnert und die von dem vollen, halblangen, buschigen Haar, welches wie mit dem Fingerring nach beiden Seiten zurückgestrichen erscheint, in ihrem obern Teile beschattet ist. Das Auge — nur das rechte kommt in Frage, das linke scheint mißlungen — liegt tief, der Backenknochen tritt etwas über die schmale Wange vor, sodaß der Kopf den Eindruck vorausgegangener angespannter Geistesarbeit macht. Fein modellirt ist das Ohr, der lange Hals geschickt dadurch maskirt, daß der geöffnete Kragen des Hemdes am Nacken fast bis hinauf an das Haar reicht. Den ganzen Ausdruck des Kopfes aber kann man nicht besser bezeichnen als mit den Worten Streichers, der von dem „seelenvollsten, anspruchslosesten Gesicht" des Freundes spricht und rühmt, daß er „den Jahren nach Züngling, dem Geiste nach ein reifer Mann" gewesen sei. Es liegt eine wunderbare Verschmelzung von jugendlichem Feuer und männlicher Reife in diesen Zügen, und mit der geistigen Hoheit verbindet sich eine Wärme und Innerlichkeit des seelischen Ausdrucks, die um so unwiderstehlicher fesselt, je länger man sich ihrem Anschauen überläßt. Die Frage, ob Schiller „schön" oder „häßlich" gewesen sei, erscheint diesem Bilde gegenüber in ihrer ganzen Nützlichkeit. Wenn dies Gesicht nicht schön ist, welches Gesicht wäre dann schön?

Tischbeins Bildnis des jungen Schiller wird fortan in der kleinen Reihe authentischer Schillerporträts, die überhaupt vorhanden sind — Phantasiebilder giebt es in Hülle und Fülle — einen hervorragenden Platz einnehmen, umso mehr, da es den Dichter auf derjenigen Stufe seines Lebens zeigt, auf der er zum erstenmale vor die Nation trat. Während wir von Goethe vor seiner Weimarer Zeit kein zuverlässiges Bild haben und für den Dichter des „Götz," des „Clavigo," des „Werther," des „Egmont" und des ersten „Faust" — wie F. Zarncke in dem eben erschienenen vierten Bande des Goethejahrbuches des näheren nachweist — fast nur auf unbedeutende Zeichnungen und Silhouetten an-

gewiesen sind, ist uns von dem Dichter der „Räuber“ in Tischbeins Gemälde ein sorgfältig ausgeführtes, treues und lebensvolles Abbild erhalten, dessen Vervielfältigung wir als eine hochwillkommene nachträgliche Festgabe zur Säcularfeier der ersten Räuberaufführung bezeichnen dürfen.


Wir schließen diese kurze Anzeige mit einer Bitte an den Besitzer des Originales und an die Verlags-handlung der vorliegenden Photographie: Möchten sie sich nicht entschließen, für Sammler und intimere Schillerfreunde gelegentlich eine photographische Aufnahme des ganzen Bildes zu veranstalten? So dankbar wir für die Mitteilung des interessanten Kopfes sein müssen, so wünschenswert ist es doch, daß wir auch von den übrigen Partien des Bildes eine Vorstellung erhalten.

* * *



Bemerkungen über das medizinische Studium.

1.

s sind nahezu acht Jahre vergangen, seitdem alle medizinischen Fakultäten Deutschlands aufgefordert wurden, sich über den Entwurf einer neuen Prüfungsordnung zu äußern. Hierbei mußte natürlich auch die Frage über die erforderliche Dauer des Studiums erörtert werden. Da wurde denn allgemein die Ansicht ausgesprochen, daß vier Jahre, also acht Semester, zu einer gründlichen Kenntnis der medizinischen Wissenschaft nicht ausreichend seien, nachdem dieselbe seit dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts eine so außerordentliche Erweiterung und fast gänzliche Umgestaltung erfahren habe. Zehn, mindestens neun Semester seien erforderlich. Aber trotzdem, daß dieser Gegenstand wiederholt in diesem Sinne durch die Presse angeregt worden ist, sind die Regierungen auf die Forderung nicht eingegangen. Der Ausführung müssen mithin wichtige Bedenken und Hindernisse entgegenstehen, welche zu erraten nicht in meiner Absicht liegt. Jedenfalls erscheint es nicht rationell, wenn sogar noch von den vorgeschriebenen acht Semestern einige wenig beachtete Abzüge gemacht werden, und geboten, diese womöglich einzustellen. Ehe man der Verlängerung der Zeitdauer des medizinischen Studiums sich zuwendet, wird man suchen müssen, die fast allgemein geübte Verkürzung abzuschaffen. Ich denke dabei nicht an Abstriche der Ferienzeit, bin vielmehr der Meinung, man sollte daran im Interesse der Wissenschaft nicht rühren, und glaube, daß diejenigen, welche gegen die langen Universitäts-